

NEUE LITERATUR

Galuška, Luděk: Uberské Hradiště-Sady. Křesťanské centrum říše velkomoravské [Ungarisch Hradisch-Sady. Das christliche Zentrum des großmährischen Reiches].

Moravské zemské muzeum, Brno 1996, 183 S., 100 Abb. und Karten.

Die Publikation der Ausgrabungen in Uherské Hradiště-Sady, welche schon von 1959 bis 1964 unter der Leitung des 1985 verstorbenen Brünner Archäologen Vilém Hrubý stattgefunden hatten, waren seit langem ein schmerzlich empfundenes Desiderat der Frühmittelalter-Archäologie Mährens; Hrubý hatte seinerzeit nur einige vorläufige Zwischenberichte vorgelegt. Der junge tschechische Archäologe Luděk Galuška, ein Schüler Hrubýs, füllt nunmehr diese Forschungslücke mit dem vorliegenden Band.

Die Lokalität Sady gehört zu den zahlreichen im Marchtal befindlichen Fundorten der sogenannten „großmährischen Kultur“, die meist in das fortgeschrittene neunte und frühe zehnte Jahrhundert datiert wird. Es handelt sich um einen größeren Gebäudekomplex auf einem unbefestigten Bergrücken, als dessen bedeutendstes Bauwerk eine 23 Meter lange Kirche anzusehen ist. Um diese herum wurde ein Gräberfeld mit bisher 944 entdeckten Bestattungen angelegt, das offenbar durchgehend vom ersten Drittel des neunten Jahrhunderts bis ins 13. Jahrhundert hinein in Benutzung war.

Galuška beginnt seine Präsentation mit einer Übersicht über die Geschichte des „Großmährischen Reiches“, die Mission erst der bairischen Kirche, sodann der Brüder Kyrill und Method aus Byzanz und die dadurch ausgelösten kulturellen Strömungen als Voraussetzung seiner stilistischen Beobachtungen. Es sei hier zunächst nur am Rande angedeutet, daß die von Galuška als völlig gesichert hingestellte Lokalisierung dieser Reichsbildung in Mähren und in der westlichen Slowakei keineswegs unumstritten ist – eine Tatsache, die er in seinem Vorwort auch andeutet, ohne jedoch genauere Angaben zu machen.

Anschließend stellt der Autor das Ausgrabungsgelände vor, 80 Kilometer östlich von Brünn am Südostrand der größeren Siedlungsagglomeration von Staré Město-Uherské Hradiště nahe dem Zusammenfluß von Olšava und March gelegen. Auch erläutert er ältere Interpretationen des Grabungsbefundes, wobei vor allem Hrubý zu Worte kommt, der Sady von Anfang an für den erzbischöflichen Sitz des Method gehalten hatte, das legendäre „Velegrad“.

Die eigentliche Beschreibung des aus gemörtelten Bruchsteinen errichteten sakralen Komplexes und seiner Baugeschichte ist von einer staunenswerten Detailfreude; so werden etwa die Herkunft des Baumaterials, die Zusammensetzung des Mörtels oder die Machart der Dachziegel erörtert. Sehr verdienstvoll ist auch die übersichtli-

che Darstellung der einzelnen Bauphasen. Die Kirche entwickelte sich aus einem einfachen Kreuzbau des frühen neunten Jahrhunderts durch immer neue Anbauten, bis sie schließlich einen überaus komplexen Grundriß aufwies, der nach Galuška in Europa zu dieser Zeit keine Parallele hatte: nämlich einen dreischiffigen, kreuzförmigen Hauptbau mit eingezogenem rechteckigem Chor und einem rechteckigen Narthex mit Westapsis, dazu ein Anbau im Norden, der als Sakristei oder Mausoleum diente. Für einzelne Bauteile weist Galuška aber vergleichend auf andere Kirchen des süd- und westeuropäischen Raumes hin; er nimmt chronologisch aufeinander folgende Aktivitäten bairischer, dalmatinisch-byzantinischer und schließlich lokaler Bauleute an.

An dieser Stelle muß die hervorragende Ausstattung des Bandes Lob finden, welche selbst den sonst üblichen hohen Standard tschechischer archäologischer Publikationen noch übertrifft. Eine große Anzahl von Grundriß- und Rekonstruktionszeichnungen, allesamt übersichtlich gestaltet, von (teils farbigen) Photos und Karten verdeutlichen die Ausführungen des Verfassers. Wenn auch bei den Rekonstruktionen manchmal reichlich viel Phantasie ins Spiel kommt, so kann doch der Leser anhand der tatsächlichen Grundrisse selbst entscheiden, wieweit er diesen Ideen folgen will.

Im nächsten Kapitel widmet sich der Autor dem Gräberfeld, wobei ihn naturgemäß nur die „großmährischen“ Bestattungen interessieren, welche einen relativ geringen Prozentsatz der Gesamtbelegung, nämlich 87 Gräber, ausmachen. Von diesen lagen 23 innerhalb des Kirchengebäudes, zwölf wiesen Reste eines Holzsarges auf, neun waren gruftartig ausgebaut. In Hinsicht auf den kürzlich erschienenen Aufsatz von Mechthild Schulze-Dörrlamm über Bestattungen in den Kirchen „Großmährens“ und Böhmens im neunten und zehnten Jahrhundert¹ ist es von Interesse, daß in Sady die reich mit Beigaben versehenen Gräber Erwachsener außerhalb der Kirche lagen, während sich im Kircheninneren vor allem reichere Kindergräber sowie beigabenarme Erwachsenengräber befanden. Dieser Befund würde Schulze-Dörrlamm's These stützen, daß sich der Sozialstatus eines Bestatteten im „großmährischen“ Kulturbereich eher an der Lage und dem Bau des Grabes selbst als an den Beigaben ablesen läßt. Der Gesamteindruck, den Galuška gewann, war der, daß in Sady eine gesellschaftlich wichtige Bevölkerungsgruppe „Großmährens“ beigesetzt war.

Relativ kurz wird die nördlich von Kirche und Gräberfeld gelegene und offensichtlich zu diesen gehörige, aus 15 Blockhausbauten bestehende Siedlung abgehandelt. Unter diesen Bauten konnte Galuška eine Schmiede, eine Bäckerei und einen Brunnenkasten identifizieren, die übrigen waren wohl Wohngebäude. Südlich der Kirche befand sich ein langes Hallenhaus, gedeutet als eigentliche Residenz Method's. Den Gesamtkomplex interpretiert der Verfasser als eine Art „Klostertsiedlung“, welche die Schüler und Mitarbeiter des „Slawenlehrers“ Method in Mähren beherbergt habe. Als Beleg dient ihm ein Bleikreuzchen byzantinischen Typs sowie einige Schreibgriffel aus Knochen oder Metall. Mag man derartigen Deutungen

¹ Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 40 (1995) 557–620.

schon skeptisch gegenüberstehen, so wird man von zwei weiteren Trouvaillen Galuška dann mehr als überrascht. Es handelt sich um nichts weniger als die Identifizierung der Grabstätten der beiden wichtigsten Protagonisten „großmährischer“ Geschichte, nämlich des Erzbischofs Method († 885) auf kirchlicher und des Fürsten Swatopluk († 894/895) auf weltlicher Seite. Dabei war die Identifizierung des 1964 entdeckten, allerdings leeren Grabraumes in der südlichen Wand der Ostapsis der Kirche von Sady mit dem Method-Grab schon länger vertreten worden, so etwa von Vilém Hrubý selbst oder von Jiří Maria Veselý. Die Lage des dort gefundenen Hohlraumes stimmt nämlich mit der Beschreibung überein, welche zwei Viten des hl. Method von seiner Grabstätte geben.

Allerdings sind die Angaben dieser Legenden von einer Art, daß sie prinzipiell auf zahlreiche Bestattungen wichtiger Personen des kirchlichen Lebens im ganzen christlichen Europa des Früh- und Hochmittelalters zutreffen würden, nämlich „in der Kathedrale der Stadt Morava linkerseits in der Wand hinter dem Altar der Gottesmutter“ (so die ausführlichere *Prologvita*). Es hängt also alles davon ab, wo man die „Stadt Morava“ sucht. Entsprechend gibt es denn auch ein konkurrierendes Method-Grab in Mikulčice, wo zunächst Josef Poulik, dann auch Zderěk Klanica glaubten, fündig geworden zu sein. Imre Boba, der das vermeintliche „Großmähren“ an völlig anderem Orte, nämlich in Slawonien und Nordserbien vermutet, hat eine Grablege, welche dieselben Kriterien erfüllt, in Mačvanska Mitrovica ausgemacht. Der Rezensent selbst hat den Sarkophag Methods (nicht aber die Grablege als solche) versuchsweise in der Kirche von Marosvár/Csanád lokalisiert, diesen Versuch allerdings nicht als der Weisheit letzten Schluß hingestellt. Mechthild Schulze-Dörrlamm hält den ganzen Komplex von Sady überhaupt für einen Herrenhof mit Kirche und Gräberfeld, nicht zuletzt aufgrund der reichen Grabbeigaben und der aufwendigen Grabarchitektur, weist also die Theorie von Methods Residenz generell zurück.

Ebenso zweifelhaft steht es um den zweiten, völlig neuen Fund, das angebliche Grab des Fürsten Swatopluk (nach den Quellen richtiger: Sventopulk), der in einem aufwendig gestalteten Grab an der Nordseite im Inneren des Kirchenkomplexes von Sady liegen soll. Da es in diesem Fall keinerlei Hinweise auf die Lage des Grabes aus schriftlichen Quellen gibt, schließt Galuška den vermeintlichen Status des Bestatteten aus der Grabarchitektur sowie aus der Grablege in der Kirche. Weiterhin bezieht er sich auf die Bemerkung einer zeitgenössischen fränkischen Quelle, daß Swatopluk „sein Leben elend beschlossen“ habe – der Kieferknochen des Bestatteten aber zeigt Hinweise auf eine wohl tödlich verlaufene Entzündung.

Als gravierendstes Problem erweist sich die *absolute* Chronologie der Funde (der *relativen* Chronologie seiner Kirchenbauphasen vermag man zu folgen), mit der Galuška immer wieder, so auch im Falle des vermeintlichen Swatopluk-Grabes, argumentiert. Der Rezensent bezweifelt, ob angesichts der verwendeten Methoden tatsächlich eine so präzise Feindatierung der Grabfunde möglich ist: Nicht einmal zehn münzdatierte Gräber gibt es im Bereich der „großmährischen Kultur“. Eine Datierung von Funden nach der Radiokarbonmethode oder anderen modernen naturwissenschaftlichen Vorgehensweisen ist bisher nicht unternommen worden (und selbst diese Methoden würden Fehlermargen von 50 Jahren nach oben und unten aufwei-

sen). Das ganze Datierungssystem basiert also auf der prekären Verfahrensweise des Stilvergleiches und baugeschichtlicher Erwägungen, bei welcher die Fehlerquote noch ungleich höher ist, wie vergleichbare Fälle gezeigt haben.

Schließlich und endlich soll hier aber das ganze Konzept einer „großmährischen Kultur“ in Frage gestellt werden. Aus den Funden selbst heraus läßt sich kein eindeutiger Zusammenhang mit den schriftlich überlieferten Fakten zur Geschichte des „Großmährischen Reiches“ (nach dem Wortlaut der Quellen besser als „Moravia“ zu bezeichnen) herstellen. So sind beispielsweise im Bereich dieser Kultur keine epigraphischen Zeugnisse der von Method bei seiner Slawen-Mission verwendeten glagolitischen Schrift aufgetaucht. Funde byzantinischer Taufkreuze, die immer wieder angeführt werden, halten sich zahlenmäßig in Grenzen und sind anderswo, etwa im östlichen Ungarn, wo der Rezensent Moravia vermutet, dichter gestreut.

Dafür zeigen Form und Ornamentik der Schmuckerzeugnisse aus der sogenannten „großmährischen Kultur“ typologisch eine verdächtige Ähnlichkeit mit den Erzeugnissen der spätarawischen Kultur des ausgehenden achten und beginnenden neunten Jahrhunderts. Zudem wurden einige Gebiete, in denen sich die „großmährische Kultur“ im ersten Drittel des neunten Jahrhunderts entwickelte, von fränkischen Quellen ganz klar als „Avaria“ bezeichnet, nämlich Niederösterreich und das nordöstliche Ungarn. In Anbetracht dessen scheint es legitim, die sogenannte „großmährische Kultur“ als eine Nachfolgerin der spätarawischen archäologischen Kultur anzusehen und nicht mit der (süd-)slawischen Reichsbildung von Moravia, sondern mit den letzten Awaren zu assoziieren. Ein angebrachterer, weil ethnisch-politisch neutraler Name dieser Kultur wäre daher, nach den wichtigsten Fundorten, derjenige einer „Mikulčice-Staré Město-Nitra-Kultur“.

Doch auch wenn man Luděk Galuška in der Datierung und Interpretation seiner Funde nicht immer folgen will, so ist doch festzuhalten, daß seine Publikation als Materialvorlage höchste Ansprüche erfüllt; sie wird abgeschlossen durch eine umfangreiche Bibliographie, einen reinen Abbildungsteil (neben den Abbildungen im Text) sowie eine deutsche und eine englische Zusammenfassung.